

Die neue Tracht im Bezirk Brugg

Autor(en): **Laur, Sophie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **38 (1928)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-901493>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die neue Tracht im Bezirk Brugg.

Als anno 1925 im ganzen Lande auf den ersten schweizerischen Trachtenumzug gerüstet wurde, regte es sich auch im Aargau. Begeisterte Vorkämpferinnen durchsuchten alten Familienbesitz auf dem Lande und in der Stadt nach den landeseigenen Trachten. Es war noch vieles vorhanden, vor allem natürlich aus der letzten Zeit; aber einzelne Stücke, sorgsam gehütet, wiesen bis in die Empiremodezeit, also etwa um 100 Jahre zurück. Andere stammten aus den verschiedenen Zwischenzeiten. Eine ältere Trachtenschneiderin erinnert sich, eine Tracht abgeändert zu haben, die teilweise noch aus der Rokokozeit stammen mußte, also wenigstens aus den 1790er Jahren. Wer glaubt, unsere alte Tracht sei immer dieselbe gewesen, wird mit Staunen die Schilderung dieser Tracht lesen: Der Rock aus schwarzem Tuch war „geriget“, d. h. ungefähr fein plissiert und vorne ganz offen, so daß er beim raschen Gehen beidseitig unter der Schürze hervor flog. Inwendig am Saum war er etwa 5—6 cm breit mit scharlachrotem Tuch besetzt, welches als kleiner Vorstoß nach außen sichtbar war. Darunter wurde ein scharlachroter Tuchunterrock, am Saum 10—12 cm breit mit schwarzem Sammt belegt, getragen. Die Kittelbrust dazu war nach der Schilderung schon der nachfolgenden Empiremode 1810—1830 entsprechend geschnitten; hinten ganz schmal ließ sie die bunten Besätze des rohleineneu Futtermieders um die Armlöcher vortreten. Das Hemd dazu wurde weich, also ohne Mänteli und mit ungestärkten Ärmeln getragen.

Man horchte auch da und dort bei alten Leuten auf

dem Lande herum, was sie von der Tracht zu erzählen wußten, denn fast alle älteren Frauen haben in ihrer Jugend die Tracht noch getragen. Vor allem fragte man nach den Unterschieden zwischen der Berner- und der Aargauertracht. Da bekam man allerlei zu hören. Die Aargauerinnen hätten anders geschnittene Fäckli (kleines Schößli am Rückenteil des Mieders) gehabt usw. Wenn man aber die Sache weiter verfolgte und verglich, erkannte man, daß es sich nur um Modeeinzelheiten handelte, die auch im Kanton Bern vorkamen. Erst etwa seit den 80er Jahren unterscheiden sich die beiden Trachten, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil von dort an die Aargauertracht langsam abstarb, während die Bernerinnen sie lebendig erhielten. Um jene Zeit besetzte die Bernerin das Mieder wieder mit den zwei Reihen silberner Haften, wie in älterer Zeit, und damit bekam die Bernertracht ihren für uns unterscheidbaren Charakter. Es ist zwar zu sagen, daß im Oberaargau, also in der nächsten Nachbarschaft des Kantons Bern, diese Haften auch getragen wurden.

Eines war klar: Wollte man unsere Tracht den jungen Mädchen und Frauen als ein erstrebenswertes Neues bringen, durfte man nicht einfach die Tschöplein der Großmutter hervorholen. Die Mütter haben zu lange von der Unbequemlichkeit der Tracht erzählt und wie ihnen diese das Tragen verleidet hätte — obwohl das nicht der tiefste Grund war. Man studierte deshalb in den Museen die Vorläufer und schaute, was dem Auge wohlgefällig und dem Brustkorb bekömmlich war. Anhand einer reichen Bildersammlung fand unter den interessierten Frauen und Töchtern eine allgemeine Aussprache statt. Da galt es mancherlei zu sichten, auch in den Köpfen. Vorerst mußte allgemein begreiflich gemacht werden, daß wir im Berneraargau in der Richtlinie an den geschichtlichen Werdegang gebunden seien. Es gehe nicht an, bei uns die Freiämter- oder Badenertracht als Grundlage zu nehmen. Man fand dann bei der spätern Empiretracht alle gewünschten Eigenschaften: sie war kleidsam, weich gearbeitet und schön in den Farben. Es wurde beschlossen, zuerst zwei Mustertrachten



Die neue Aargauer Tracht.

zu machen. Das junge Mädchen auf dem beigefügten Bilde trägt den einen dieser Erstlinge. Es war eine mühselige Sache, bis alles beieinander war. Für die Stickereimuster und den Schnitt stellte uns das historische Museum in Bern alte Trachtenstücke zur Verfügung. Die Rockfarbe wählte Herr Kunstmaler Münger in Bern aus. Für die Kittelbrust war fein geeignetes Material da. Die Ehrälleli zur Stickerei waren in der nötigen Feinheit fast nicht aufzutreiben. Der Rockstoff mußte im schweizerischen Bauernsekretariate eigens dafür gewoben werden. Die Trachtenschneiderei, eine fast ausgestorbene Kunstfertigkeit, mußte auch wieder neu erlernt und erfahren werden. Am Ende standen aber doch zwei schmucke

Trachten da, die vielerorts gefielen und etwa ein Duzend junger Frauen und Töchter von Brugg zur Anschaffung begeisterten. So konnte denn ein stattliches Trüpplein „Neue Aargauerinnen“ an den denkwürdigen ersten Umzug nach Bern reisen und hatte die Freude, überall aus sympathischen Aeußerungen und Photogetnipse zu merken, daß ihre Tracht wohlgefällig sei.

Nachher, als unsere Bauersfrauen und Töchter Gelegenheit gehabt, die Tracht am lebenden Modell zu sehen und als sie erfuhren, daß die Tracht in der Stadt wieder geehrt wird, fing der Zuzug vom Lande an. Heute haben wir in Brugg und Umgebung nahezu 40 neue Trachten, wovon 17 auf dem Lande.

Aarau besitzt zirka 25, Wynental 8, Zofingen gegen 30 neue Berner-Aargauertrachten.

Die einzelnen Bezirke sind ziemlich selbständig vorgegangen; ein aufmerksames Auge wird die Unterschiede leicht erkennen. Nur der Schnitt blieb überall genau derselbe.

Wie an der alten Tracht sind an der neuen die Mittelbrust (das Nieder), der Brustbläs (das Weßli) und das Göllel zusammen der eigenartigste und schmuckste Teil. Der Brustbläs aus schwarzem Sammet oder schwarzer Seide, mit schmalem Sammetband eingefast, wird für sich allein angezogen, ist durch zwei verborgene Träger gehalten, vorn in der Mitte mit Hästli geschlossen und kann hinten mit einer Schnürung dem Körper angepaßt werden. Den vorn sichtbaren Teil ziert eine kunstvolle Stickerei. Diese ist bisher für jede Tracht eigens entworfen worden, zumeist in Anlehnung an alte Trachtenstickereien. Somit hat jede Tracht ihren eigenen Charakter und das bildet den Stolz der Trägerin. Leuchtend oder gedämpfter in den Farben, je nach dem Geschmack der Besitzerin, heben sich Blumen, Blätter, Ranken, Aehren, Trauben schmuckvoll von dem dunkeln Sammetgrund ab. Manche dieser Stickereien sind nur mit bunten Chrälleli (Perlen) oder mit Gold-, Silber- oder Stahlperlen ausgeführt, andere nur mit bunter Seide und eine dritte Art ist in

fröhlicher Laune aus Seide, Ehrälleli, Pailletten, bunten Steinchen, Gold- und Silberfäden gemischt. (Vgl. Kopfleiste, S. 25: Drei verschiedene Muster.)

Die Kittelbrust (das eigentliche Mieder) aus schwarzem Sammet steigt im Rücken hoch bis unter das Gölle, schweift in bequemer Art um die weissen Aermel, schmiegt sich vorn seitlich schmal und schön gerundet dem Brustblätz an, um sich unten als Gürtel zum Schluß in der Mitte von beiden Seiten zu treffen. Ein schmales, schwarzes Sammetband verbindet den Gürtelschluß und fällt als Schleife über die Schürze. Am Vorderteil der „Brust“ können die „Länder“ (Trägeteile) mit Hasen und Rick weiter oder enger geschlossen werden. Die Kittelbrust ist auf allen Seiten mit breitem, schwarzem Sammetband eingefasst und fest an den Rock genäht. Den Rücken zieren kleine Streumüsterchen, Sternchen, Blümchen usw., abweichend und doch zur Hauptstickerei passend.

Das Gölle, ebenfalls aus schwarzem Sammet, wiederholt vorn in den Ecken und hinten in der Mitte Einzelheiten der Hauptstickerei.

Unter diesen drei Stücken wird ein weißleinenes Hemd getragen. Im alten Schnitt ausgeführt, reich gezogen, die Aermel ebenfalls weit und oben bis zum Halsbrüßli geschnitten, unten bis zum Ellbogen reichend, ist das Hemd an Brustsaum, Hals und Aermelbrüßli mit hübschen, handgearbeiteten, zumeist geklöppelten Spitzen verziert.

Ein Hauptunterschied zwischen der uns bekannten alten Tracht und der neuen ist die Art der Ausführung. Unsere neue Tracht ist vollständig weich gearbeitet. Weich schmiegt sich der Brustblätz dem Körper an und die Kittelbrust hat ihren Halt nur in der peinlich genauen Paßform. Auch das Hemd wird, wie vor hundert Jahren, ganz weich getragen. Als besondere Zierde wird ihm über der Brust ein spitzenverziertes, schmales, schwarzes Tüllfichu verkreuzt überlegt. Dieses Fichu schaut auch auf der Schulter etwas vor.

Der reichfaltige, kornblumenblaue (hie und da auch bräunliche oder rote, selten schwarze) Rock in angenehmer Länge,

33—35 cm Abstand vom Boden, ist oben 3—4 mal eingereiht. Die Schürzen sind zumeist aus bräunlichem Changeanttaffet gearbeitet und bilden einen schönen Farbenzusammenklang mit dem Rock.

Der Silberfiligranschmuck konnte bisher noch fast durchwegs dem alten Bestand entnommen werden. Entsprechend dem historischen Vorbild wurden die Tätzche (Rosen) der vergangenen, jüngern Trachtenperiode nicht verwendet, sondern durch die ältern einfachen Hasfen ersetzt. Diese bilden zusammen mit der schönen Stickerei einen harmonischen Schmuck. Die Ketten gehen zwei- bis fünffach unter dem Arm durch und werden hinten wieder mit Hasfen am Gölle befestigt. Vorne an der Hasfe hängt außerdem an 2—3facher, unten und oben zusammengeschlossener Kette ein runder, ovaler oder herzförmiger Plampi (Kolle). (Vgl. S. 24 und 32.)

Ein schwarzer Halbschuh von bequemer Form mit hochstehender Lasche und Nickelschnalle wird eigens zur Tracht angefertigt. Hierzu werden weiße, handgestrickte, glatte oder Mödelistrümpfe getragen.

Nach vielem Kopfzerbrechen, Studieren, Probieren, Berwerfen und Neuentwerfen haben im Laufe dieses Sommers Hut und Haube ihre endgültige Form erhalten. Der Hut, in der Art des Schwefelhütli, aber mit etwas höherem Gupf und breiterem Rand, ist aus gelblichen Florentinerstrohborten genäht. Ein Blumenkranz nach Geschmack der Trägerin und zur Tracht passend, ist eng um den Gupf gelegt und schließt hinten mit einer langen Sammetbandschleife, deren Enden den Hutrand etwa 60 cm überfallen. Diese Schleife zieht den hintern Hutrand nach unten und entsprechend biegt sich der vordere Randteil von selbst auch ins Gesicht. Das Hütlein wird je nach Temperament der Trägerin mehr oder weniger schief getragen und durch ein schmales schwarzes Seidenband beim Ohr festgebunden.

Die Haube aus schwarzem Sammet ist nach der alten Trachtenhaube geschnitten, nur daß der hintere Rundteil etwas eingezogen ist. Im Nacken sitzt eine schwarze Moirébandschleife,

deren breite Enden fast den Kocksaum erreichen. An Stelle der Kockhaarspitze umrahmt das Gesicht ein etwa 9 cm breiter, durch Draht geformter straffer Bogen, der mit gezogenem schwarzem Tüll bespannt ist und seitlich zum Ohr einbiegt. Fünf festgearbeitete Zacken, aus Tüll, Draht und Jais gearbeitet, geben dem Bogen den nötigen Halt. Dieser Teil der Haube ist ohne Vorbild. Wir nahmen den Mut dazu aus dem Wunsche, uns von den Bernerinnen zu unterscheiden und aus der gewonnenen Einsicht, daß auch in früheren Zeiten die Einzelheiten änderten. (Auf der Abbildung S. 27 etwas zu hoch gezogen.)

Frau Dr. Heierli, die beste Trachtenkennerin der Schweiz, Verfasserin des ersten großen Trachtenwerkes, hat unserer Tracht Note „sehr gut“ gegeben. Wir dürfen also zufrieden sein. Sie ist schön, angenehm im Tragen und entspricht allen Anforderungen, die man an eine Festtracht stellen kann. Die einzige Krüge, die ihr schon erteilt wurde, ist ihr hoher Preis. Es ist wahr, sie ist nicht billig, aber sie soll es auch nicht sein. Ihr Wert liegt im guten Material, in der sorgfältigen Arbeit und im handgearbeiteten Schmuck. Das sind aber alles Werte, die von einer Tracht verlangt werden müssen. Gediegenheit hat von jeher zu unserm guten Bauernstande gehört und wird ihm hoffentlich auch in Zukunft zu eigen bleiben. Wenn eine Frau oder Tochter zur Festtracht langt, soll sie das Hochgefühl haben können, etwas wirklich Schönes, Echtes und Feiertägliches anziehen zu dürfen. Der Vorzug der Tracht, auf die Dauer „In der Mode“ zu bleiben, rechtfertigt auch höhere Anschaffungskosten.

Bei den ersten Regungen der Trachtenbewegung hieß es da und dort: Die Tracht ist tot, es ist nichts mehr zu machen. Wir wollen hier als Gegenzeugen absehen von den jungen Trägerinnen der neuen Tracht, welche sich einfach freuen, weil die neue Tracht schön ist und ihnen gut steht und weil sie mit ihr im Zeichen der neuen Zeit stehen. Wer aber in der Sache arbeitet und sieht, wie viele alte Trachten noch sorgsam gehütet in den Bauernhäusern sind und wie gern manche ältere

Frau sie wieder hervornimmt und trägt, wenn sie nur sicher ist, nicht allein zu stehen oder gar belächelt zu werden, der weiß, daß das nicht wahr ist. Die Ueblichkeit und die allgemeine Meinung sind im guten und im schlechten Sinne starke Mächte. Hier gilt es anzusetzen. Die Trachtenbewegung ist deshalb in erster Linie eine geistige Frage. Wenn unsere Landfrauen und -töchter einmal begriffen haben, daß das „Aus der Mode kommen“ der Tracht nur eine Teilerscheinung des großen allgemeinen Niederganges der bäuerlichen Kultur war, dann werden viele Gutgesinnte mit Stolz die Tracht wieder tragen und sich freuen, am neuen kommenden Aufstieg teilzuhaben.

Sophie Laur.

